

Das Interview: Der Mannheimer Übersetzer Carl Weissner erinnert sich an seine Freundschaft mit dem US-Kultautor Charles Bukowski

„Bukowski war kein heiliger Trinker“

Von unserem Mitarbeiter
Michael Fuchs-Gamböck

Er ist sozusagen die deutsche Stimme des US-Underground-Literaten Charles Bukowski (1920-1994). Der Mannheimer Carl Weissner hat sich seit den 60er Jahren als kongenialer Übersetzer des umfangreichen Werks von Charles „Hank“ Bukowski einen Namen gemacht. Dessen originärem Sprachidioten hat er seinen ganz eigenen Stempel aufgedrückt. Weissners lapidare Begründung: „Das Pfälzische hat eine große Ähnlichkeit mit Bukowskis Ausdrucksweise, es ist ähnlich knapp und gelassen.“ Im Gespräch mit dieser Zeitung berichtet er über seine Beziehung zu dem Kult-Autor.

Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Kontakt zu Charles Bukowski?

Carl Weissner: Der kam 1965 zustande, ein befreundeter englischer Verleger hat ihn hergestellt. Ich gab damals in Heidelberg als Student der Amerikanistik eine literarische Underground-Postille heraus und wollte unbedingt einen Beitrag von Bukowski haben, nachdem ich eine Kurzgeschichte von ihm in einem hektografierten amerikanischen Fanzine fasziniert gelesen hatte. Mein englischer Bekannter hat diesen Kontakt hingekriegt. Und Hank

gab grünes Licht für die Veröffentlichung – seine erste in Deutschland überhaupt.

Persönlich kennen gelernt haben Sie Bukowski allerdings erst drei Jahre später, richtig?

Weissner: Richtig. Daran erinnere ich mich wie heute. Ich traf Hank um die Mittagszeit bei ihm zu Hause, er war wie nicht selten verkatert, doch nach einigen Drinks war er fit. Er hat an jenem Tag seinen Dienst bei der Post, bei der er viele Jahre als Briefträger und später Briefsortierer beschäftigt war, geschwänzt. Stattdessen gingen wir am Abend zum Studio der unabhängigen „Pacific Radio“-Station in Los Angeles, in der Hank einmal die Woche eine Sendung improvisierend moderiert hat. Er schmiss Pillen ein, die ihn hochbrachten und hat die mit Alkohol hinuntergespült. Ansonsten hat er frei darauf los gelabert. Das war wirklich beeindruckend!

Würden Sie sagen, in den knapp 30 Jahren, die Sie Charles Bukowski gekannt haben, ist er ein echter Freund gewesen?

Weissner: Dadurch, dass wir mehr als 10 000 Kilometer voneinander getrennt gelebt haben und uns nur sporadisch trafen, kann ich ihn als echten Freund bezeichnen. Denn ich weiß, dass ich ihn nicht ertragen hätte, wenn wir uns ständig auf der Pelle gehockt wären. Nach dem berühmten-berühmten Glas zu viel – das er nicht selten intus hatte – konnte er auch ein fieser Säufer sein, ausfallend und gemein. Ich werde sicherlich nichts dazu beitragen, um Bukowski als „heiligen Trinker“ zu erklären. Der war er einfach nicht.

Wie würden Sie rückblickend Bukowskis Charakter beschreiben?

Weissner: War er nüchtern, war er eine eher scheue Persönlichkeit. Und er hat auch bei weitem nicht so viel geöffnet, wie er es in seinen Büchern vorgibt. Wenn er ständig dicht gewesen wäre, hätte er nie diesen immensen Output an Literatur gehabt. Ansonsten lag ihm viel daran, europäischen Stil zu besitzen, nicht diese oberflächliche Höflichkeit der Amis. Doch wenn er trank, konnte er äußerst provokativ sein. Und im Vollstuf war er meistens ein echt

Carl Weissner

■ Der Schriftsteller und Übersetzer, 1940 in Karlsruhe geboren, studierte Anglistik in Bonn und Heidelberg.

■ Während eines Studienaufenthaltes 1968 in den USA lernte er Charles Bukowski und andere Autoren der Beatnik-Ära kennen. Nach seiner Rückkehr Ende 1968 zog Weissner nach Mannheim.

■ Seit den 70er Jahren wurde er als Übersetzer von US-Underground-Literatur bekannt. Unter anderem übersetzte er Bukowski, Allen Ginsberg und William S. Burroughs.

■ Weitere erfolgreiche Bücher sind Weissners Übertragungen der Songtexte von Bob Dylan, Frank Zappa und der Rolling Stones. *gespi*

mieser Zeitgenosse. Doch immerhin, am Tag nach den Besäufnissen kam er immer wieder kleinlaut bei seinen Freunden an, bat um Entschuldigung für Dinge, an die er sich nicht mehr erinnern konnte, brachte kleine Geschenke vorbei. Ja, ich mochte ihn sehr gerne.

Bukowski wird immer wieder gerne als Radikaler, Säufer und Weiberheld dargestellt. War er das alles tatsächlich in der Realität?

Weissner: Nein, natürlich nicht – wie hätte er sonst 73 Jahre alt werden können? Er trank ordentlich und regelmäßig, keine Frage. Doch es gab auch abstinente Phasen bei ihm, in denen er sich voll und ganz auf die Arbeit konzentriert hat. Und mit den Frauen hatte er jede Menge Probleme. So hatte er seinen ersten Sex beispielsweise erst mit 24 Jahren. Er war sehr reaktionär in der Tradition, dass ein Mann unbedingt heiraten und Nachwuchs zeugen sollte. Um seine einzige Tochter hat er sich als Baby und Kleinkind rührend gekümmert. Abtreibung kam für ihn nie in Frage.

Sie haben Bukowski beinahe 30 Jahre seines Lebens gekannt und mit ihm regelmäßig Kontakt gehabt. Wie hat er sich in dieser Zeit verändert?

Weissner: Die Entwicklung war



Übersetzer und guter Bekannter der Beat-Literaten: Carl Weissner vor dem Mannheimer Schiller-Denkmal.

BILD: DELTA

merkwürdig: Als er in den späten 60er und frühen 70er Jahren ein Underground-Schreiber und Postangestellter war, kam er mir als Mann voller Saft und Kraft vor, durch nichts zu erschüttern. Doch als er später Erfolg hatte, wurde er depressiv, er trank mehr, grübelte mehr. Erfolg schien für ihn eine Art Fluch zu sein.

Und schließlich hing er, wie erwähnt, dem konservativen Traum von Ehe und Familie nach, obwohl ihm tief im Inneren bewusst war, dass er den nie und nimmer dauerhaft real werden lassen konnte, auf Grund seiner Persönlichkeit. Ich denke, er war ein sehr zerrissener Charakter.



„Zerrissener Charakter“: Charles Bukowski bei einer Lesung.

BILD: DPA

„Lesen.hören2“: Lars Brandt im Gespräch mit Sigrid Löffler

Leiden an der Kunst

Von unserem Mitarbeiter
Eckhard Britsch

„Die machen Kunst, und nichts ist ihnen so wertvoll wie ihre Freiheit“, definiert Lars Brandt das Tableau in seinem (ersten) Roman „Gold und Silber“, der soeben bei Hanser herauskommt. Lars Brandt? Ja der (zweite) Sohn von Rut und Willy Brandt. Ein sehr sensibler Zeitgenosse, der als bildender Künstler, Filmmacher und Autor in Bonn lebt und der 2006 mit „Andenken“, einem Erinnerungs- oder Aufarbeitungsbuch, für einiges Aufsehen sorgte. Vielleicht auch deshalb, weil Voyeurismus nicht befriedigt wurde, sondern eine komplizierte Vater-Sohn-Beziehung zu „geschliffenen Miniaturen“ (so ein Kritiker) literarisch gerann, „angetrieben von einer unerfüllten Sehnsucht“, wie weiter in einer Rezension zu lesen war.

Persönlicher Luxus

Sigrid Löffler stellte Roman und Autor beim Mannheimer Literaturfest in der Alten Feuerwache vor. Für sie sind die Figuren, denen Lars Brandt literarisches Leben einhaucht, Romantiker auf der Gralsuche. Ein Bild, das sie offenbar auch auf den Autor mit leicht provokanten Sticheleien zur Kunst und zum Antrieb, Kunst zu machen, projiziert. Doch Brandt, an diesem Abend sehr nachdenklich und introvertiert wirkend, kontert mit einem Satz, mit dem er seinen persönlichen „Luxus“ umschreibt: „Ich mache nur das, was

ich machen möchte.“ Doch die Löffler (Bild) lässt nicht locker. Ob denn Kunst nicht lediglich das sei, was „auf dem Kunstmarkt einen Preis hat“, fragt sie. Doch dieser Außenwahrnehmung setzt Lars Brandt seine Innensicht entgegen: „Kunst ist ein Erkenntnisinstrument, das hat nichts mit dem Preis zu tun“. Man mag das als „Romantik“ abtun, doch wie sonst sollte Kunst sich formen können?

Zurück zum Buch, das in diesen Tagen in die Buchläden kommt: Eine Freundesrunde, eine Art „Bohème“, liebt die Freiheit und die Ernsthaftigkeit des Künstlertums. Und für einen gewissen Rudi wird die inbrünstige Verehrung zu einer Frau an den Schauplätzen Rom und Bonn zum obsessiven Streben nach dem Gral. Doch den finden wir nimmermehr. Als Ersatzhandlung hingegen können wir Bücher lesen, um das Leiden an der Kunst zu kompensieren.

URS WIDMER LIEST

Heute bei „lesen.hören2“
Im Rahmen des Literaturfestivals „lesen.hören2“ liest heute Abend, 20 Uhr, der Schweizer Schriftsteller Urs Widmer in der Mannheimer Alten Feuerwache aus seinem Roman „Ein Leben als Zwerg“. Es moderiert Thomas Groß, Kulturredakteur dieser Zeitung.

Schauspiel: Schwetzinger Theater am Puls zeigt Goethes „Clavigo“

Dichter auf dem Hometrainer

Von unserem Mitarbeiter
Martin Vögele

Jacqueline Maria Rompa steht dem Publikum zugewandt auf der Bühne des Theater am Puls und liest aus einem Buch. Große Lettern bezeichnen den Titel: „Clavigo“. Die Ensemblemitglieder geben nacheinander eine kurze Einführung zu ihren Charakteren und deren Historie. Ein unwirklicher, märchenhafter Beginn für Johann Wolfgang Goethes Trauerspiel vom begabten, aufstrebenden Schriftsteller Clavigo, der sein Verlöbnis mit der mittellosen Marie gelöst, sie im Schmerz allein zurück gelassen hat.

Maries Bruder Beaumarchais sinnt auf Rache, sucht Clavigo auf und ringt ihm ein Eingeständnis seines Treubruchs ab. Clavigo besinnt sich, gibt Marie ein erneutes Eheversprechen – und wird wieder wortbrüchig.

Flirrend, voller Bewegung setzt Joerg Steve Mohr – Intendant des Schwetzinger Theaterhauses – das Stück eingangs in Szene: Clavigo (Dieter Fernengel) in seinem Büro, auf dem Hometrainer, unter der Dusche. Die in kühlem Weiß gehaltene Bühne wird von einer Bilderreihe flankiert: Der Titelgeber als „Macher“, die ausgestreckten Zeigefinger beider Hände fixieren den Betrachter. „Hinauf“ ist das Credo, das der Erfolgsmensch und seine Vertraute Carla (Jacqueline Maria Rompa) gleich einem Mantra wiederho-

len. Dankenswerterweise erstarrt der Regisseur nicht in Ehrfurcht vor des großen Dichters Werk. Er modernisiert Goethe, streicht einige Figuren und Text, ordnet Sätzen um und fügt neue hinzu.

Zorn erwächst aus Mitgefühl

Mithin wenden sich die Akteure alenthalben den Zuschauern zu und erläutern soeben deklamierte Begriffe. Beaumarchais erscheint als Inkarnation eines Cowboys: mit Hut, Staubmantel, Pistolengurt und Sonnenbrille. Markus Gehrlein verkörpert ihn mit Härte und auffahrendem, aus Mitgefühl erwachendem Zorn. Mit seiner Schroffheit gelingt es dem Schauspieler, Goethes sprachlichen Duktus angenehm unpräzise erklingen zu lassen. Seine Schwestern Marie und Sophie erscheinen im puritanischen Ornat, tragen wie er ein Kreuz um den Hals.

Beate Krist spielt die Marie anrührend als empfindsame Frau, die unter dem Verrat zerbrach, an der Schwindsucht erkrankte und nun zwischen Verzweiflung und wieder erwachter Hoffnung changiert. Mandy Müller agiert überzeugend als Sophie, die ihrer Schwester Trost spenden und an ihr Glück glauben will. Dieter Fernengel gibt seinen Clavigo als getriebenen und beeinflussbaren Geist, der den Einflüsterungen der Ränkeschmiedin Carla nur mit schwachem Widerstand zu begegnen weiß.

Diese („Carlos“ im Original-Clavigo)

setzt Jacqueline Maria Rompa als skrupellose Karrierefrau in Szene, die den Willfähigen lenkt, ihn und Marie dabei eiskalt ins Verderben stürzt. In einer alptraumhaften Sequenz sieht Clavigo einen Trauerzug: Drei verhüllte Gestalten tragen einen Leichnam – Marie. Er stürzt zu ihr. Die drei nehmen ihre Masken ab – es sind Beaumarchais, Sophie und Carla. Sie stechen ihn nieder. „Es ist ein Zauberspiel, ein Nachtgesicht, das mir einen Spiegel vorhält“, darf Clavigo hier hoffen, anders als in Goethes Drama, in dem er erkennen muss, das es sich keineswegs um einen Alptraum handelt. Großer Applaus beschließt die ausgezeichnete Inszenierung.

Wieder am 21., 22., 30. März. Karten unter 06202/926 99 96.



Goethe-Stück in zeitgenössischer Ansicht: Szene aus „Clavigo“.

BILD: ZG

ANGEKREUZT

Wieder „Klassik am Fluss“

LADENBURG. Auch in diesem Jahr gibt es wieder „Klassik am Fluss“ in Ladenburg. Wie der Veranstalter Demi Promotion mitteilte, findet das Konzert auf der Festwiese in diesem Sommer am 30. August statt. Die Mitwirkenden sollen in Kürze bekannt gegeben werden. Es sollen aber wieder Künstler des Sparte „Popklassik“ sein. Karten für die Veranstaltung sind bereits erhältlich – unter der Telefonnummer 0621/10 10 11 und an den bekannten Vorverkaufsstellen. Weitere Informationen bietet das Internet unter www.demi-promotion.de *tog*

Nochmal „Die große Stille“

MANNHEIM. „Die große Stille“, der Dokumentarfilm über das stille Leben der Kartäuser von Philip Gröning, wird aus Anlass der bevorstehenden Karwoche am kommenden Sonntag, 9. März, 13.15 Uhr, im Mannheimer Atlantis-Kino (K2) gezeigt. Wie das Kino mitteilt, erhält jeder Besucher auf Wunsch an der Kinokasse schriftliche Hintergrundinformationen zum Film. Die Veranstaltung ist eine Kooperation zwischen dem Kino und dem Ökumenischen Bildungszentrum Sanctclara, Mannheim. *tog*

RHYTHM & BRASS

Jazz bei „Musik Plus“

Die Agentur Allegra präsentiert im Rahmen der Kulturreihe „Musik Plus“ am Sonntag, 9. März, um 19 Uhr im neuen John Deere Forum (John-Deere-Str. 70, Mannheim) die **Big Band Rhein-Neckar** Rhythm & Brass. Das 18-köpfige Ensemble unter Leitung von **Saxofonist Karl-Heinz Schäfer** wurde 1993 gegründet und hat mehrere CDs produziert und an Festivals in Schweden, Frankreich und Italien teilgenommen. Info- und Kartentelefon: 0621/ 8 32 12 70.

Das neue Buch: Biografie über Markgräfin Amalie von Baden

Vermittlerin manch hoher Hochzeit

Es ist ein zwiespältiges Bild, das der Leser bei der Lektüre der Biografie über Markgräfin Amalie von Baden (1754 bis 1832) erhält. Da ist zum einen die standes- und machtbewusste Frau, die alles tut, um ihre führende Stellung am Hof zu erhalten und ihre Töchter auch an miese Hochadelige verheiratet, wenn es den Interessen des Landes nutzt. Nicht ohne Grund galt sie als „Schwiegermutter Europas“.

Andererseits zeigt Autorin Anna Schiener die Markgräfin als liebevolle Mutter und Oma. Auch Amalies klar ablehnendes Verhalten gegenüber Napoleon, der das Schicksal Badens in der Hand hielt, verdient Respekt. Nebenbei gibt die Historikerin spannende Einblicke in den Alltag des hochadeligen Hauses.

Wie bei Familie Maier

Da geht es nicht viel anders zu als bei Maiers um die Ecke: Krach mit Schwiegermutter und Stieftochter, ein träger Sohn und manchmal auch Geldsorgen plagten die Markgräfin, die versucht, den Laden zusammenzuhalten. Eine insgesamt lohnenswerte Lektüre. Allerdings verliert der Leser gelegentlich angesichts der umfangreichen adeligen Verwandtschaft den Überblick, wer nun wie mit wem verhandelt ist. Ein Stammbaum wäre hilfreich. Dieses Manko vermag den Wert des Buches aber kaum zu schmälern. *kba*

BUCH-INFO

Anna Schiener: „Markgräfin Amalie von Baden“. 208 Seiten, davon 16 Bildseiten, 22 Euro. Erschienen ist das neue Buch im Verlag Friedrich Pustet, Regensburg (ISBN 978-3-7917-2046-3).